

Die deutsche Vereinigung als Problem der Erwachsenenbildung zwischen zwei Kulturen

Wolfgang Sander

Nach dem Crash oder: verpaßte Chancen

Kein Zweifel, die Karre steckt im Dreck. Im Jahre 3 nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland ist so ziemlich genau das eingetreten, was die Skeptiker vorhergesagt hatten¹: Zusammenbruch der Wirtschaftsstruktur in Ostdeutschland, hohe Arbeitslosigkeit, Verödung ganzer Landstriche, blühende Landschaften bestenfalls in einigen Zentren und entlang der einen oder anderen Autobahn, stattdessen blühende Ressentiments der Ossi gegen die Wessis und umgekehrt, Orientierungs- und Identitätskrisen, „Schwindel im Kopf“² statt Aufbruchstimmung und Zukunftshoffnung. Deutschland 1993: ein Land im Streß.

Zu den beliebtesten Ausreden angesichts dieser Lage gehört die Behauptung, niemand habe die Schwierigkeiten, vor denen das Land heute steht, vorhersehen können. Gewarnt haben nicht nur ein paar Schriftsteller, die als Cassandra-Ersatz ohnehin für gewöhnlich nicht sehr ernst genommen werden, gewarnt haben die Deutsche Bundesbank, gewarnt haben Wirtschaftsinstitute und Sozialwissenschaftler, gewarnt hat ein Kanzlerkandidat einer großen Partei, der für diese Warnungen heftige Prügel beziehen mußte. Der Crash war vorhersehbar, und er wurde auch vorhergesehen. Wer dies heute leugnet, will Verantwortlichkeiten verwischen.

Natürlich liegen diese Verantwortlichkeiten nicht einfach allein bei der Bundesregierung und der Treuhandanstalt. Auch eine solche billige Schuldzuweisung hat mehr mit den psychologischen Kategorien der Verleugnung und der Verdrängung zu tun als mit einer angemessenen Auseinandersetzung mit der Realität. Die Bundesregierung hat sich nicht selbst gewählt, und die Treuhandanstalt hat den miserablen Zustand der meisten der ihr anvertrauten Betriebe nicht zu verantworten (was nicht heißen soll, daß sie im Umgang mit diesen Betrieben nicht auch schwere Fehler gemacht hätte). Eine offene Diskussion unter den Deutschen, jenseits von Vorurteilen und Ressentiments und jenseits des Bedürfnisses, andere verantwortlich zu machen, würde wohl zeigen, daß an den Ursachen für die Misere viele, sehr viele im Lande beteiligt sind: zunächst einmal diejenigen im Osten, die

durch ihre Mitgliedschaft in der SED (immerhin über 2 Millionen Erwachsene und nicht nur ein paar Stasi-Aktivisten) und den Blockparteien das System politisch aktiv gestützt haben, das die ökonomische Infrastruktur in der DDR ruiniert hat; ferner diejenigen, die – wider die eigene, alltägliche Erfahrung mit dem maroden Zustand der eigenen Wirtschaft und alle Warnungen in den Wind schlagend – meinten, der Ruf „Wir sind ein Volk“ werde die Probleme schon lösen; sodann diejenigen im Westen, die wider besseres Wissen den Eindruck erweckt haben, dies sei tatsächlich in kurzer Zeit möglich; außerdem die vielen Pöstchenjäger aus dem Westen wie aus dem Osten, die auch ohne Sachkompetenz die Gunst der Stunde genutzt haben, Schnäppchenjäger aus dem Westen und unfähige Verwaltungen im Osten, westdeutscher Wohlstandschauvinismus und ostdeutsche Jammermentalität³.

Es gibt also einiges aufzuarbeiten unter den Deutschen, wenn wachsende Ressentiments die Bewältigung der Krise nicht noch weiter erschweren sollen. Dies führt zu den Aufgaben und Chancen der Erwachsenenbildung in der aktuellen Situation. Es erinnert aber auch an verpaßte Chancen. Der Ablauf der deutschen Einigung seit der Wende in der DDR läßt sich durchaus auch als ein Lehrstück darüber lesen, wie durch die Mißachtung der Chancen, die organisierte Bildungsprozesse für die humane und demokratische Bewältigung von sozialen und politischen Umbrüchen bieten, Krisen verschärft werden können. Weithin ist in der Politik, aber auch in der Wirtschaft, die deutsche Vereinigung als ein Bildungsproblem entweder überhaupt nicht oder nur in sehr verkürzter Form gesehen worden. Dies kritisch aufzuarbeiten, wäre eine lohnende Aufgabe für ein Forschungsprojekt; da es ein solches Projekt nach meiner Kenntnis bisher nicht gibt, können hier nur einige Hypothesen und Fragestellungen formuliert werden:

– Es wäre interessant zu wissen, wie viele Betriebe in Ostdeutschland auch daran gescheitert sind und weiterhin scheitern, daß ostdeutsche Belegschaften und westdeutsches Management einander schlicht nicht verstehen, weil sie aus verschiedenen Kommunikationskulturen kommen – und dies als eine Bildungsaufgabe überhaupt nicht wahrgenommen haben.

– Ähnliches gilt wohl auch für die öffentliche Verwaltung: Wie oft dürfte der Aufbau einer effektiven Verwaltung auch dadurch erschwert werden, daß westdeutsche „Leihbeamte“ Mentalitäten und Erwartungen ihrer ostdeutschen Kollegen nicht kennen und / oder sich nicht auf sie einstellen können – und umgekehrt?

– Welchen Anteil hat die Zerschlagung der alten Strukturen der außerschulischen Jugendbildung und der zu späte und halbherzige Aufbau neuer Strukturen an der Verbreitung rechtsextremer Einstellungen unter Jugendlichen in Ostdeutschland?

– Was trägt die bildungstechnokratische, auf die Neugliederung des Schulsystems und die Verminderung der Planstellenzahl ausgerichtete, die biographischen Umbrüche bei den betroffenen Lehrerinnen und Lehrern kaum ernsthaft als Bildungsproblem aufgreifende Schulpolitik in den neuen Ländern zu der Verbreitung einer hilflos-depressiven Stimmung in den Lehrerkollegien bei?

„Eine interkulturelle Bildungsaufgabe“

– so hat Hans Tietgens mit Recht die Aufgabe politischer Bildung im vereinigten Deutschland genannt.⁴ Daß Tietgens hierbei von „Wiederbegegnung“ als Leitbegriff

für die Bemühungen der Erwachsenenbildung spricht, schwächt das Problem eher noch ab: Tatsächlich dürfte die Konfrontation mit den jeweils „anderen Deutschen“ nach der Wende für die meisten West- und Ostdeutschen eine Erstbegegnung gewesen sein.

(Am Rande gesagt: Noch immer erfahre ich in Gesprächen von vielen Westdeutschen, daß sie noch nie in der DDR oder den neuen Bundesländern waren. Vielleicht gilt ja bis zu einem gewissen Grade noch immer, was Irene Böhme 1983 schrieb: „Der Westdeutsche fährt anders in die DDR, als er nach Italien oder Holland reist. Selbst ein Amerikabesuch oder eine Weltreise sind nicht vergleichbar mit einem Besuch ‚hinter dem Eisernen Vorhang‘. Im unbekanntem Terrain ist mit Überraschungen zu rechnen, die weniger kalkulierbar sind als bei einer Safari. Der Entschluß zu dieser Reise ist gewichtiger als der zu jeder anderen. Sie kostet Geld, Überwindung, manchmal Prestige, sie bedarf immer einer Erklärung. Andere Reisen kosten nur Geld.“⁵)

Der Satz „Wir sind ein Volk“ ist eben auch deshalb ideologisch, weil er die Unterschiede in Lebensformen, Alltagskultur, Mentalitäten, Kommunikationsweisen, Sprache, die sich in vier Jahrzehnten herausgebildet haben, übergehen wollte. Nicht ein Volk, sondern zwei Gesellschaften sind am 3. Oktober 1990 in einem Staatswesen zusammengekommen. Für diesen Zusammenschluß mag es legitime aktuelle Bedürfnisse und gute historische Gründe geben; gleichwohl bleibt es ein Zusammenschluß von zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen. Je weniger dies gesehen und als eine Aufgabe für wechselseitige Lernprozesse anerkannt wird, desto hartnäckiger werden sich Blockierungen der innergesellschaftlichen Kommunikation im vereinigten Deutschland halten, Blockierungen, die die aktuelle Krise verlängern.

Die Erwachsenenbildung könnte bei der Bewältigung dieser Blockierungen eine Schlüsselrolle spielen; denn sie kann ein (vielleicht der) Ort sein, an dem ohne Handlungs- und Entscheidungsdruck Kommunikation über Identitätsfragen möglich ist. Dies gilt durchaus nicht nur für Erwachsenenbildung in öffentlicher Trägerschaft oder in der Trägerschaft großer gesellschaftlicher Organisationen, es gilt auch und gerade für die betriebliche Weiterbildung, jedenfalls dann, wenn die soziale Situation des gemeinsamen Lernens von der des gemeinsamen Arbeitens unterscheidbar bleibt.

Eigensinn und Demokratisierung – Ambivalenzen im Lernen für die Mündigkeit

Deutsch-deutsche Probleme als Bildungsaufgabe für interkulturelles Lernen zu definieren, setzt voraus, daß die kulturelle Identität der Ostdeutschen nicht einfach Objekt erwachsenenpädagogischer Bearbeitung ist, sondern im Gespräch zur Geltung gebracht werden kann. Interkulturelles Lernen kann nie so aussehen, daß die Vertreter einer Kultur den Vertretern einer anderen Kultur sagen und zeigen, „wo es langgeht“. Aber: Das Leitbild von der prinzipiellen Gleichberechtigung der Kulturen im interkulturellen Lernen ist bekanntlich selbst schon ein kulturell geprägtes. Die Schwierigkeiten, die sich an dieser Stelle in Theorie und Praxis interkulturellen Lernens immer dann auftun, wenn kultureller Eigensinn in Konflikt mit eben den universalistischen Werthaltungen gerät, die interkulturelles Leben erst begründen, sind in der Diskussion um interkulturelle Pädagogik vielfach beschrie-

ben und erörtert worden. Interkulturelles Lernen im Verhältnis der beiden Gesellschaften in Deutschland zueinander steht prinzipiell ebenfalls vor diesen Schwierigkeiten. Interkulturelle Erwachsenenbildung, die sich mit Identitätsfragen im deutsch-deutschen Verhältnis befaßt, muß die Balance auf einem schmalen Grat halten:

– Einerseits muß sie West- und Ostdeutsche dazu bringen, einander erst einmal zuzuhören. Dies kann ihr nur gelingen, wenn sie die biographischen Erfahrungen der Ostdeutschen, ihre Geschichte, ihre Mentalitäten, Denkweisen, Weltansichten als gleichberechtigt anerkennt. Sie muß Teilnehmer/Innen aus Ostdeutschland ermutigen, ihre Perspektiven zur Geltung zu bringen, und sie muß gegen die verbreitete Überheblichkeit von Westdeutschen das Recht der Ostdeutschen auf ihre eigene Geschichte und ihre Identität – mit allen biographischen Brüchen – behaupten. Dies ist, besonders in „deutsch-deutsch-gemischten“ Veranstaltungen, alles andere als leicht. Walter Giere beschreibt dies am Beispiel seiner Erfahrungen in der Lehrerfortbildung in den neuen Bundesländern: „Die Trauer um einen Verlust ist groß, und nur langsam, Stückchen für Stückchen, wird das erkennbar, was verlorengegangen ist. Es handelt sich um die positiv besetzten Anteile der paternalistischen Fürsorge des alten Systems: die Sicherheit, die Disziplin, die Ordnung, das klare Wissen um die Macht- und Einflußposition. Auch das Gefühl, letztlich nicht verantwortlich zu sein, gehört zu den Verlusten. Das Eingeständnis eines solchen Verlustes, einer solchen gefühlsmäßigen Bindung an das Vergangene, ist wiederum sehr schmerzlich und mündet in Scham, die aber auch etwas Befreiendes hat.“⁶

– Andererseits, und auch dies klingt in diesem Zitat von Giere schon an, kann es eben nicht darum gehen, daß Ost- und Westdeutsche sich im interkulturellen Lernen mit ihren jeweiligen historischen Erfahrungen gewissermaßen in der Mitte treffen. Gieres Bericht will für Lernformen in der Lehrerfortbildung werben, die es den ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen erlauben, ihre Erfahrungen offen einzubringen – aber mit dem Ziel, sich für neue, der demokratischen Gesellschaft angemessenere Erfahrungen zu öffnen. Die „Bearbeitung der ausgeprägten Autoritätsabhängigkeit und Folgebereitschaft“ (der Ostdeutschen, W.S.) sei, so Giere, der „zentrale Fokus dieser Entwicklungsarbeit für eine neue, demokratische Schule“⁷. Die Entscheidung für eine demokratische Gesellschaft ist nicht hintergehbär; sie kann im interkulturellen Lernen nicht zur Disposition gestellt werden – aber das impliziert eben, daß es letztlich doch die ostdeutschen Teilnehmer/Innen an gemeinsamen Lernprozessen sind, von denen die größere Veränderungsbereitschaft gefordert ist. Walter Gagel spricht in diesem Sinne von der „Westorientierung“ der politischen Bildung, die im vereinigten Deutschland nicht aufgegeben werden kann. In der alten Bundesrepublik habe es eine „zunehmende Angleichung ... an die anderen freien Gesellschaften des Westens“ gegeben... „Die Westdeutschen sind europäischer geworden, eben westeuropäischer, während die Deutschen im Osten deutsch geblieben sind... Die Westorientierung der Bundesrepublik war eine normative Orientierung: die Entscheidung für die Werte der westlichen Demokratie mit ihrem Vorrang des Menschen vor dem Staat, Kontrolle der Macht, Wechsel der Regierung und für die Fähigkeiten, die notwendig sind, in einer offenen Gesellschaft leben zu können. Es sind die normativen Grundlagen einer Bürgerkultur.“⁸

Interkulturelles Lernen für Deutsche in der Erwachsenenbildung muß beides gleichzeitig leisten: die „westliche“ Perspektive einer demokratischen Bürgergesell-

schaft als Leitidee für das gemeinsame Lernen verteidigen und verbreiten, zugleich aber die biographischen Erfahrungen und die Perspektiven der Ostdeutschen ernst nehmen und in das gemeinsame Gespräch einbringen – und die Spannung zwischen beiden Aufgaben aushalten. Sie kann dies wahrscheinlich am ehesten dadurch leisten, daß sie das Ziel der Demonetisierung der ostdeutschen Alltagskultur in Lernformen verfolgt, die die gleichberechtigte Teilnahme aller am Lernprozeß ermöglichen und damit auch die „Wessis“ vor Kritik nicht schützen. Es darf eben jene double-bind-Situation nicht entstehen, die kürzlich in einer Fernsehdokumentation über die Geschichte eines ostdeutschen Betriebes seit der Wende zu sehen war: Der westdeutsche Vorgesetzte ordnet an, mit dem Anordnen sei es jetzt vorbei.

Didaktische Ansätze und aktuelle Aufgaben der Erwachsenenbildung im deutsch-deutschen interkulturellen Dialog

Eine angemessene Auseinandersetzung mit der deutschen Vereinigung in der Erwachsenenbildung muß von den Differenzen zwischen beiden Gesellschaften ausgehen, um ein Zusammenwachsen fördern zu können: „Die Situation des Prozesses der inneren Einigung ist die Situation einer überschreitbar gewordenen Grenze. Wird diese Grenze weiterhin geachtet, so wird vieles erklärbar und differenziert erfahrbar. Wird diese Grenze nicht geachtet, so entstehen unerfüllbare Wünsche nach sofortiger Gleichheit und Gleichbehandlung. ... politische Bildungsarbeit (ist) aufgerufen, diese Grenze mit all ihren Unterscheidungen zu achten.“⁹

Die folgenden Überlegungen zu Ansatzpunkten für eine aktive Rolle der Erwachsenenbildung im Prozeß der inneren Einigung gehen pointiert von dieser Grenze aus¹⁰. Schon deshalb beschreiben sie nicht alle denkbaren erwachsenenpädagogischen Zugänge zur deutsch-deutschen Problematik.

Begegnung

Interkulturelles Leben kann sich bevorzugt in unmittelbaren, personalen Begegnungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen ereignen. Das Kompaktseminar, zu dem Teilnehmer/Innen – möglichst in etwa gleicher Zahl – aus Ost- und Westdeutschland eingeladen werden, sollte deshalb eine bevorzugte Lernform für den deutsch-deutschen Dialog sein. Selbstverständlich ereignet sich Lernen in Begegnungssituationen nicht (nur) spontan, Lernprozesse müssen didaktisch vorüberlegt werden¹¹. Dies betrifft die Wahl von geeigneten, beiderseits interessierenden und zum Gespräch motivierenden Themen für Begegnungsseminare; es betrifft aber auch die Lernformen, die pointiert auf kritischen Dialog angelegt sein müssen und wenig Raum für Vorträge und Textarbeit lassen. Dies kann bis zum Zwiegespräch als didaktischer Grundform eines Seminars gehen¹².

Für Volkshochschulen dürften Städtepartnerschaften in vielen Fällen den geeigneten Rahmen für die Realisierung von Begegnungsseminaren bilden, in der betrieblichen Bildungsarbeit wird häufig schon das eigene Unternehmen den Referenzrahmen für Begegnungslernen bilden können.

Streit

Damit Ressentiments abgebaut werden können, müssen sie thematisiert und damit

ausgesprochen werden dürfen. Man muß sich in deutsch-deutschen Seminaren auch mitteilen können, wie man sich – von West nach Ost und umgekehrt – gegenseitig wahrnimmt, damit diese Wahrnehmungen differenziert werden können. In einem Bericht über ein deutsch-französisches interkulturelles Training für Manager ist zu lesen, daß zu Beginn des Seminars die deutschen und die französischen Teilnehmer in getrennten Gruppen in einem Bild darstellten, wie sie die jeweils anderen sehen: „Dampf ablassen“ mit der Wirkung erheblicher Betroffenheit auf beiden Seiten¹³. Ähnliche Ansätze ließen sich auch in deutsch-deutschen Begegnungen praktizieren. Im Sinne politischer Bildung ist jedoch hierbei auch wichtig, daß neben gegenseitigen Wahrnehmungsmustern und Ressentiments auch die sehr realen Interessenunterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern zur Sprache kommen und zum Gegenstand des gemeinsamen Lernens werden.

Mittelbare Begegnung: Literatur

Die alte Bundesrepublik ist für die Menschen aus den neuen Ländern in Westdeutschland zu besichtigen und zu erfahren; die DDR ist es umgekehrt für die Westdeutschen nicht mehr. Dennoch sind die Mentalitäten der Ostdeutschen für Westdeutsche kaum verstehbar ohne die Reflexion der Erfahrungen, die die Menschen in der DDR gemacht haben. Neben der eher traditionellen, wenngleich unverzichtbaren Auseinandersetzung mit der Geschichte der beiden deutschen Staaten nach 1945 dürfte die Beschäftigung mit literarischen Texten für die Vergegenwärtigung der Lebensbedingungen, des Alltags, der die Mentalitäten prägenden gesellschaftlichen Strukturen in der DDR hilfreich sein. Entsprechende Texte liegen vor; Hans Tietgens hat an einigen von ihnen gezeigt, welche Potentiale für interkulturelles Lernen sich auf diesem Wege erschließen lassen¹⁴.

Interkulturelles politisches Lernen in der beruflichen Bildung

Mit dem Sprung in die Marktwirtschaft haben die Menschen in Ostdeutschland die in einer Zentralverwaltungswirtschaft erlernten Einstellungen und Verhaltensmuster nicht von einem Tag auf den anderen abgelegt. Dies wird vielfach von westdeutschen Unternehmen auch beklagt und ist eine – noch wenig untersuchte – Quelle für vielfache wechselseitige Mißverständnisse und Kommunikationsbarrieren. Es ist jedoch nicht zu erkennen, daß diese Problematik in großem Stil zum Anlaß für organisiertes Lernen in der Erwachsenenbildung würde – obwohl manches für die These spricht, daß neben den schwierigen infrastrukturellen Bedingungen in Ostdeutschland auch Mentalitätsprobleme zwischen West und Ost gewichtige Hindernisse für einen raschen ökonomischen Aufschwung bilden. Am schnellsten hat sich noch die Werbebranche auf diese Mentalitätsunterschiede eingestellt, indem sie für Ostdeutschland andere Werbekampagnen entwickelt als für den Westen. Neben der unbestreitbar notwendigen Anpassung fachlicher Qualifikationen an neue Erfordernisse wäre die Bearbeitung der interkulturellen Problematik eine dringliche Aufgabe für die berufliche Weiterbildung in Ostdeutschland, aber auch in der betrieblichen Bildung in Westdeutschland, jedenfalls dann, wenn wirtschaftliche Beziehungen in die neuen Länder bestehen oder angestrebt werden.

Europäisierung

Neben einer Reihe anderer traditioneller Gegenstände politischer Bildung, die in deutsch-deutschen Dialogen aus den Perspektiven und Erfahrungen der Ost- wie der Westdeutschen neu zu durchdenken sind – Hanusch nennt vor dem Hintergrund seiner Akademie-Erfahrungen die Themenbereiche Demokratie, Sozialstaat, – Rechtsstaat, Wirtschaft, Gesellschaftstheorien, Geschichte¹⁵ –, ist die Beschäftigung mit der europäischen Integration ein Schlüsselthema für die Auseinandersetzung mit Fragen der politischen Identität in der Erwachsenenbildung im vereinten Deutschland. In den 90er Jahren wird sich politisch entscheiden, ob in Westeuropa der Durchbruch zu einer Politischen Union gelingt oder ob in ganz Europa ein Rückfall in den Nationalismus droht, mit möglicherweise verheerenden Folgen für Wohlstand und Frieden. Für die Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik ist dies aus zwei Gründen eine besonders dringliche Thematik: zum einen wegen der gewichtigen Rolle, die die Bundesrepublik in der EG und damit für die Zukunft einer Politischen Union spielt, zum anderen aber wegen der in den neuen Ländern weitaus deutlicher als im Westen ausgeprägten Zurückhaltung gegenüber der EG. In Ostdeutschland ist das Bewußtsein, am 3. Oktober 1990 nicht nur der Bundesrepublik beigetreten zu sein, sondern sich auf den Prozeß einer schnellen Europäisierung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in einer transnationalen Gemeinschaft eingelassen zu haben, noch wenig verbreitet. In Ostdeutschland wie in Westdeutschland – im Osten allerdings ausgeprägter als im Westen – ist eine wachsende Skepsis gegenüber der europäischen Integration bei gleichzeitiger Uninformiertheit über europäische Politik zu beobachten. Ein Beispiel: Umfragen unter Jugendlichen (15- bis 24jährige) in Deutschland 1991 und 1992 zeigen eine deutlich abnehmende Unterstützung für die europäische Einigung und wachsende Indifferenz gegenüber dieser Thematik; so äußerten sich u. a. 34 % der Befragten in Westdeutschland und 41 % in Ostdeutschland als „unentschieden“ bei der Frage, ob sie ein Scheitern der EG bedauern oder ob sie es begrüßen würden. Zugleich führen sich 61 % der Befragten in Westdeutschland und 81 % in Ostdeutschland nicht sehr gut oder überhaupt nicht gut über die EG informiert, und 61 % in ganz Deutschland hatten 1992 vom Maastrichter Vertrag noch nichts gehört¹⁶.

Politische Bildung muß durch Information und Reflexion über den tatsächlich erreichten Stand der Europäisierung von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik eine offene Diskussion über die politische Zukunft der Bundesrepublik in Europa fördern und der Gefahr einer aus Uninformiertheit und Ressentiments erwachsenden Re-Nationalisierung der deutschen Politik entgegenwirken.

Anmerkungen

1 Ich verzichte hier auf Nachweise für das im folgenden Behauptete zur Lage der Vereinten Nation; sie sind der Tagespresse, dem Feuilleton, den Wirtschaftsstatistiken und zahllosen Erfahrungsberichten in der wissenschaftlichen und journalistischen Literatur zu entnehmen.

2 Vgl. Walter Giere: Schwindel im Kopf. Zur Opfermentalität von Lehrern und Lehrerinnen in der ehemaligen DDR. Hrsg. von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden o. J. (1992)

3 Niemand hat diese Jammermentalität pointierter beschrieben und schärfer gegeißelt als

- die (ehemals) ostdeutsche Schriftstellerin Monika Maron: Zonophobie. In: Kursbuch Nr. 109, 1992
- 4 Vgl. Hans Tietgens: Erwachsenenpädagogische Überlegungen zur Wiederbegegnung. In: Gerhard Strunk u. a.: Wiederbegegnung. Herausforderungen an die Politische Bildung. Reihe bmp, Bonn 1990, S. 74
- 5 Irene Böhme: Die da drüben. Sieben Kapitel DDR. 3. Aufl., Berlin 1983, S. 10
- 6 Giere, a.a.O., S. 14
- 7 Ebd., S. 15
- 8 Walter Gagel: Vereinigung: Ist gemeinsame politische Bildung möglich? In: Gegenwartskunde 1/1991, S. 57 ff.
- 9 Rolf Hanusch: Gemeinsam denken lernen. Politische Erwachsenenbildung als Vorreiterin im Prozeß der inneren Einigung. München 1992, S. 64 f.
- 10 Zahlreiche Anregungen habe ich den Praxisberichten im eben genannten Buch von Hanusch entnommen. Diese Berichte gehen auf Erfahrungen in Akademietagungen zurück; sie sind aber mit etwas Phantasie auch auf andere Kontexte der Erwachsenenbildung, etwa auf Volkshochschulen, übertragbar.
- 11 Vgl. zur Begegnung als didaktischer Form der Erwachsenenbildung grundlegend Siegfried Schiele (Hrsg.): Politische Bildung als Begegnung. Stuttgart 1988
- 12 Vgl. den Seminarbericht „Die Einheit beginnt zu zweit: Deutsch-deutsche Zwiesprache in einer großen Gruppe“ bei Hanusch, a.a.O., S. 69 ff.
- 13 Vgl. Sören Jensen: Vive la différence. In: manager-magazin 5/1993, S. 218 ff.
- 14 Vgl. Tietgens, a.a.O., S. 76 ff.
- 15 Vgl. Hanusch, a.a.O., S. 28 ff.
- 16 Alle Zahlen aus Thomas R. Henschel: Europabewußtsein Jugendlicher in West- und Ostdeutschland 1992. Mainz 1993